

Editorial

Welcher Schwerpunkt böte sich für eine Zeitschrift, die unter dem Titel „Grenzgänge“ erscheint, mehr an als die Untersuchung von Migration? Das vorliegende Heft widmet sich in verschiedenen Beiträgen möglichen Erweiterungen der klassischen romanistischen Beschäftigung mit Migrationseffekten in Sprachkontakt, der literarischen Verarbeitung von Wanderung oder der Rolle des Exils für einzelne Schriftsteller. Es sind vorläufige Erkundungen, denn das Forschungsfeld, lange Zeit von sozialwissenschaftlicher Modellbildung anhand jüngster Arbeitsmigrationen beherrscht, ist in erheblichem Maße in Bewegung geraten. Der Überblick von Katharina Middell und Matthias Middell versucht einige dieser neuen Tendenzen aufzuzeigen. Die heute zu beobachtenden Veränderungen im Migrationsverhalten – den Richtungen, dem Umfang und der mit Migration verbundenen Erwartungen –, in den Integrations- und Akkulturationsmechanismen von Migranten und den diskursiven Kontexten, in denen die Integrationsbemühungen ablaufen, lassen sich, so der Tenor dieses Beitrags, nur durch eine Bewertung der historischen Tiefendimension bis zur Frühen Neuzeit angemessen beschreiben. Dabei rückt der Übergang vom nationalistischen zum kulturalistischen Paradigma im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts in den Blick, dessen einzelne Stationen auch die Beiträge von Karine Rance und Laurent Gajo zeigen. Aus diesem heute zu beobachtenden Wandel ergibt sich zugleich die Notwendigkeit, die disziplinäre Aufspaltung in der Bearbeitung von Migration zu überwinden. Eine solche anzustrebende Zusammenführung sollte in einem kulturwissenschaftlichen Verständnis der Komplexität von Migration möglich sein, das die sozialwissenschaftlichen Modellbildungen ablösen, deren erreichtes Verallgemeinerungsniveau aber nicht notwendigerweise unterschreiten muß.

Den Übergang vom vormodernen, vornationalen Kontext von Migrationsbewegungen zur Einordnung von Wanderungen in den Rahmen der Nationen und Nationalstaaten markieren die Emigranten der Französischen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts. Karine Rance operiert bei ihrer Untersuchung mit dem Begriff der Identität, den sie als dynamischen und interaktiven Prozeß versteht und als kollektive Identität an die Gruppe der Emi-

granten bindet. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, deren Zusammenhalt durch drei herausragende Elemente bestimmt wird – die Qualität „Adel“, die Religion und die Nationalität –, läßt die persönliche Dimension beiseite, da die Erfahrung des Exils das Gruppenbewußtsein über die individuellen Unterschiede hebt. An diesem konkreten historischen Beispiel von Wanderungsbewegungen zeigt die Autorin, daß die gruppenkonstituierenden Merkmale der Ausgangskultur im neuen Aufenthalt an Wert verlieren, die Fremdwahrnehmung der Gruppe als „Emigranten“ dagegen ihrerseits nicht hinreichend ist, um ihnen eine stabile Identität zu schaffen. Die nationale Identität beginnt erst in der Fremde zum „Kristallisationspol“ der Identität zu werden: Über die sozialen Dissonanzen hinweg ermöglicht diese dann auch die Rückkehr in ihr Heimatland. „Adel“ ist entwertet, dagegen integriert „Franzose“ im Verständnis der jungen Nation die verschiedensten sozialen und politischen Zugehörigkeiten.

Laurent Gajo behandelt ein aktuelles Problem der Folgen von Migration: die Akkulturation von Einwanderern. Er geht von der Sprachproblematik in Migrationskontexten aus und verbindet Spracherwerb, Sprachwandel, Zweisprachigkeit mit ihren komplexen Einwirkungen auf die Identität von Migranten. Er nimmt Migration als Ausgangspunkt für Minderheitenstatus und Minorisierungsprozesse im Aufnahmeland und fragt am Beispiel portugiesischer Kinder in der französischsprachigen Schweiz, wie sich deren Selbstverständnis anhand sprachlicher Identifikationsprozesse entwickelt, verändert, repräsentiert. Für junge portugiesische Einwanderer, die in der romanischen Schweiz französisch und deutsch lernen, kann *identité bilingue* in verschiedenen Interaktionskontexten Quelle von verschiedenen Typen von Minorisierung bzw. Majorisierung sein. Die problematische Verknüpfung der institutionellen Identifikationsangebote und der individuellen Identifikationsbedürfnisse als Herausforderung wird im Fall des Gelingens selbst zu einer kulturellen Handlungsressource.¹

Ein Schlaglicht auf die Lage der 'Hispanics' in den USA – der nach den Afroamerikanern zweitgrößten ethnischen und größten nicht englischsprachigen Minderheit – wirft Kirstin Henze. In ihrer „linguistischen Tagesbiographie“ über eine Migrantin aus der Dominikanischen Republik in New York beschreibt sie den sprachlichen und kulturellen Alltag zwischen Wohnort und Straße, College und Freizeit, dominikanischer Familiengemeinschaft und moderner Massenkommunikation.

Wie bereits in den Beiträgen von L. Gajo und K. Henze deutlich geworden, ist das sprachliche Verhalten von Migranten und von mehrsprachigen

1 Vgl. über den Begriff und die verschiedenen Arten von *Ressourcen* E. Morawska, „Ethnizität als doppelte Struktur. Ein historisch-vergleichender Ansatz am Beispiel der US-amerikanischen Ethnohistorie“, in: *Kulturanalyse und vergleichende Forschung in Sozialgeschichte und historischer Soziologie*, hrsg. von W. Spohn, Leipzig 1998 (= *Comparativ* 8 [1998] 1, S. 48-76.

Sprechern überhaupt situationsbedingt durch den Wechsel von einer Sprache in die andere Sprache gekennzeichnet. In ihrem Forschungsbericht zum *Code-switching* führt Rosita Rindler Schjerve einerseits in den aktuellen Stand zu diesem in der internationalen Forschung vielbeachteten Thema ein und diskutiert eine Vielzahl von strukturellen Problemen des *Code-switching*, andererseits kann sie aufgrund ihrer langjährigen Forschungen zum Sprachverhalten auf Sardinien detaillierte Einsichten in Verfahren des Sprachenwechsels zwischen Sardisch und Italienisch geben.

Die Beiträge in „Romanistik und Gesellschaft“ knüpfen an Gedanken vorangegangener Hefte der „Grenzgänge“ an. Gilles Bertrand widmet sich den Konsequenzen des interkulturellen Paradigmas in Unterricht und Lehre.² Ausgehend von der massiven Verschiebung zu kulturwissenschaftlichen Perspektiven und Interpretationsansätzen stellt er das Schlüsselwort „Grenze“ als geeignetes Konzept des interkulturellen Verstehens vor, das die nationalstaatliche Logik durchbricht und die Vielfalt der (durchlässigen, veränderlichen etc.) Grenzen auf eine der Aktualität angemessene Weise im *civilisation*-Unterricht darstellt.

Die Diskussion um die „Thesen zur Romanistik“, die im Heft 6 (1996) eröffnet wurde, wird hier fortgesetzt. Die Umfrage der Romanistik-Studierenden der Universität Frankfurt am Main (vgl. Heft 8/1997) nach Motiven, Erwartungen und Erfahrungen mit dem Studium hat erste Ergebnisse gebracht, die im vorliegenden Heft nachlesbar sind. Es ist nun vorgesehen, den Fragebogen nun auch studentischen Fachschaften anderer Universitäten zu unterbreiten, um die Ergebnisse der Frankfurter Studierenden im Kontext anderer bundesdeutscher Hochschulen zu vergleichen.

2 Vgl. besonders die Beiträge von Höhne und Müller/Röseberg in *Grenzgänge*, H. 6 (1996).